ANSGAR SITTMANN
EIN
GLASKLARER
MORD
MOSEL-KRIMI
KBV

Ansgar Sittmann
Ein glasklarer Mord

Ansgar Sittmann, seit über zwanzig Jahren glücklich mit Heike verheiratet und stolzer Vater von Linda und Eric, ist am 10. November 1965 in Trier geboren. Dass er wegen seines Berufs zum Weltenbummler geworden ist und nach Aufenthalten in Brüssel, Islamabad, Paris und Washington DC nun wieder in Berlin lebt, liegt sicher an seinem ersten Auslandsaufenthalt und den prägenden Jahren in Fontainebleau von 1977 bis 1981. Die Verbundenheit zur Heimat ist ungebrochen, weswegen seine Hauptfigur, der Berliner Privatdetektiv Castor L. Dennings, immer wieder an der Mosel ermittelt.

Ansgar Sittmann

Ein glasklarer Mord

Originalausgabe
© 2014 KBV Verlags- und Mediengesellschaft mbH, Hillesheim
www.kbv-verlag.de
E-Mail: info@kbv-verlag.de
Telefon: 0 65 93 - 998 96-0
Fax: 0 65 93 - 998 96-20
Umschlaggestaltung: Ralf Kramp
unter Verwendung von:
© Gordon Bussiek · www.fotolia.de
Druck: Aalexx Buchproduktion GmbH, Großburgwedel
Printed in Germany
Print-ISBN 978-3-95441-168-9
E-Book-ISBN 978-3-95441-180-1

Für meine Eltern

Inhalt

1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel
7. Kapitel
8. Kapitel
9. Kapitel
10. Kapitel
11. Kapitel
12. Kapitel
13. Kapitel
14. Kapitel
15. Kapitel
16. Kapitel

1. Kapitel

Na, Liebeskummer? Kann ich dir einen ausgeben?«

Das *Fireplace* lag in der Nähe des Alexanderplatzes – unscheinbar und unattraktiv zwischen Supermarkt und Siebzigerjahre-Wohngebäude. Die schwarz getönten Scheiben, die keinen Blick in den Innenraum zuließen, waren nicht sonderlich einladend für eine Gaststätte. Ein unnötiges Relikt aus dunklen Zeiten, als Schwule noch gerne »175er« genannt wurden und gleichgeschlechtliche Liebe geächtet war. Damals hatte man sich noch auf Bahnhofsklos treffen müssen – oder eben in Kneipen wie dem *Fireplace*: Promiskuität als ungewollte Folge bürgerlicher Moralvorstellungen.

Ich nippte missmutig an meinem Pastis. Jedem Tierchen sein Pläsierchen, *chacun à son goût*, aber freiwillig in einem Anmachschuppen für Schwule? Niemals.

»Ich heiße Erich. Was trinkst'n du?«

Verdammt: Erich. Vorne Er, hinten Ich. Mieser Altherrenwitz, und trotzdem schoss er mir durch den Kopf. »Pastis«, antwortete ich einsilbig.

»Riecht wie Ouzo«, meinte Erich und saß nun auf dem Barhocker neben mir.

»Schmeckt auch so ähnlich«, versuchte ich freundlich zu antworten.

»Och! Tatsächlich? Detti«, rief er dem Barkeeper zu, »machste uns noch zwei von dem?« Dabei zeigte er auf mein Glas.

Nicht immer witzig, auf eigene Rechnung zu arbeiten, erst recht nicht als Schnüffler, der ein schickes Büro mit schicker Sekretärin in Mitte hatte und seit Wochen nur Kleinvieh bearbeitete, das kaum Mist machte. Das Geschäftskonto, identisch mit meinem Privatkonto, schwankte mittlerweile bedenklich.

Hasso von Stahlbeck, seines Zeichens Brandenburger Landadel und darüber hinaus Geschäftsführer einer florierenden Anwaltskanzlei in Potsdam, hatte mir den unappetitlichen Auftrag beschert, seinen Spross Goetz zu observieren, der ihm nicht ganz koscher vorkam. Dabei hatte sich dieser gerade mit Charlotte verlobt, der Tochter von Rudi Urbanski, Gastronom und Lokalpolitiker auf dem Sprung in den Landtag.

Tja, und am anderen Ende der Theke saß dieser Goetz und turtelte mit einem etwa gleichaltrigen jungen Mann in engem T-Shirt, das dessen Muskulatur vorzüglich zur Geltung brachte.

»Prost … äh …?«

»Nenn mich Lemmy, Erich. Lemmy Caution. Stößchen.«

Erich spitzte beleidigt die Lippen. Er musste in meinem Alter sein, um die Sechzig. Nur hatte er den Kampf gegen den Hüftspeck offensichtlich viel früher aufgegeben, und sein Gesicht bildete ein nahezu perfektes Rund. Dann kannte er wohl die alten Krimis mit Eddie Constantine. *Tant pis*.

Goetz stand auf, strich seinem Gefährten über die Wange und ging in Richtung Toilette.

»Ah! In den hast du dich verguckt? Lemmy Caution!«

»Nichts für ungut, Erich.« Ich legte einen Zehneuroschein auf die Theke, gab Erich einen Klaps auf den Po und folgte Goetz, misstrauisch beäugt von dessen Freund.

Goetz schüttelte gerade länglich am Pissoir, als ich ihm auf die Schulter klopfte.

»Mann! Haben Sie mich erschreckt!« Im Spiegel sah er, wie ich ihn musterte. »Ich bin nicht interessiert, verstehen Sie?«

»Ich auch nicht, Goetz.«

»Wieso … woher kennen Sie meinen Namen?«, fragte er verwundert.

»Von Ihrem Vater. Können wir reden? Draußen? Da riecht es angenehmer.«

Bevor Goetz antworten konnte, öffnete sich die Tür zur Toilette.

»Probleme, Goetz? Macht der Typ Ärger?« Der junge Mann im engen Shirt schaute mich eindringlich an.

»Nein. Danke, Samy, kein Grund zur Beunruhigung. Ich muss nur kurz mit ihm sprechen, draußen. Dann komme ich wieder.«

Unentschlossen ließ Samy seine Blicke zwischen mir und Goetz wandern. »Na gut. Ruf mich, wenn der Typ Stress macht.«

Wir verließen die Kneipe. Ich atmete tief durch. Ein traumhaft schöner Herbsttag an diesem 1. Oktober. Ich fischte eine Zigarette aus meiner Jacke und nahm einen kräftigen Zug.

»Also?«, fragte Goetz ungeduldig.

»Es gibt Menschen, die ein Problem damit hätten, wenn Sie schwul wären.«

Goetz lief rot an.

»Man hat mich beauftragt, das herauszufinden.«

»Wer?«

»Raten Sie mal. Sie sind verlobt mit einer hübschen, jungen Frau, deren Vater erfolgreicher Geschäftsmann und Politiker ist, und Sie selbst sind Jurist, als Anwalt im Kabinett Ihres Vaters tätig. Ein Bilderbuchensemble, oder? Southfork revisited. Selbst 2013 wäre Ihr Outing, gewollt oder ungewollt, ein Schlag ins Kontor für Ihnen nahestehende Menschen. In konservativen Kreisen rümpft man in solchen Fällen nicht nur heimlich die Nase.«

»Mein Vater? Mein eigener Vater lässt mich beschnüffeln? Ja?«

»Sie kombinieren voreilig. Es könnte auch Ihre Verlobte Charlotte sein. Ihr Schwiegervater in spe vielleicht. Oder jemand, der aus Ihren Neigungen Kapital schlagen kann, solange Sie nicht zu ihnen stehen und selbst alles verheimlichen.«

Goetz schüttelte ungläubig den Kopf. »Unfassbar. Ein Privatdetektiv lauert mir im *Fireplace* auf. Und jetzt, Herr …?«

»Namen sind austauschbar«, antwortete ich. Der Junge tat mir leid, und ich wusste plötzlich nicht mehr, warum ich überhaupt hier stand. Warum dieses Gespräch? Ich wusste Bescheid. Der Auftrag war erledigt, ich konnte Bericht erstatten. Ein paar leicht verdiente

Hunderter und einige Verlierer. Keine Gewinner. Mir war völlig egal, wer seinen Schniedel wo reinsteckte.

»Okay, okay, Sie wollen Geld, stimmt's? Schweigegeld?«

Ich griff nach einer weiteren Zigarette. Warum eigentlich nicht? Ob ich Geld von ihm oder seinem Vater bekam. Wo war der Unterschied? Im besten Fall bekam ich es von beiden.

»Geld, und Sie halten den Mund, einverstanden? Ich liebe Charlotte, und ich will sie auch heiraten. Manchmal brauche ich eben auch …«

»Es reicht, ich bin nicht Ihr Beichtvater«, unterbrach ich ihn. »Leistung und Gegenleistung, Zug um Zug. Es war nicht meine Absicht, aber wenn Sie der Auffassung sind, mein Schweigen kaufen zu müssen und sich dann wohler fühlen, will ich Sie davon nicht abhalten.«

Der junge Mann öffnete seine Brieftasche und streckte mir zwei Hunderter entgegen. Ich nahm das Geld.

»Danke.«

»Und jetzt?«

»Und jetzt? Jetzt gehen wir beide nach Hause. Ich werde eine Flasche Bordeaux trinken und darüber nachdenken, ob ich käuflich bin. Und Sie machen Ihre Charlotte glücklich und stecken den Kopf in den Schönfelder. Und seien Sie vorsichtig. Sie sind angezählt.«

Goetz kniff die Lippen zusammen. »Ich weiß nicht, was ich von Ihnen halten soll.«

»Sagen Sie es mir nicht. Nur so viel: Sie sind keinen Deut besser. Verstehen Sie mich nicht falsch. Es interessiert mich nicht die Bohne, was Sie wann und wo wegstecken. Aber Sie bescheißen ein junges Mädchen, das sich vielleicht schon aufgeregt nach blütenweißen Brautkleidern umschaut. Entscheiden Sie selbst, wer von uns beiden integer ist. *On this happy note*, einen schönen Abend noch.«

Was für ein unbefriedigender Tag. Was für ein Job. Genau genommen waren es eben diese Jobs, die mich über Wasser hielten. Seit wie vielen Jahren schon? Ja, einen gewissen Namen hatte ich

mir gemacht, weswegen immer wieder mal ein lukrativer Auftrag an mich herangetragen wurde. Zu selten, wie ich fand.

Ich lief Richtung Werderscher Markt. Eine Gruppe gelangweilter Punks mit gelangweilten Hunden saß am Straßenrand, den Blickkontakt zu Passanten suchend, die vielleicht ein paar Münzen locker machen würden. Es war einer dieser frischen Spätsommerabende, die das Ende der warmen Jahreszeit ankündigten. Die ersten Blätter verfärbten sich. Spätestens beim nächsten Regen würden die Baumkronen kahler werden. Eine beschissene Zeit für Obdachlose.

»Hey, haste mal ‘n Euro?«, haute mich ein Mädchen an, das zu der bunten Gruppe gehörte.

»Brauchst du Geld für Gel?« Ich betrachtete ihre Frisur, die Haare, geformt zu gleichmäßigen Zacken, ragten gestärkt in den Abendhimmel.

»Idiot«, sagte sie und wollte abdrehen.

Ich hielt sie am dünnen Handgelenk fest. Zartgliedrige Finger, schwarz gefärbte Nägel, eine junge Haut. Wie alt mochte sie sein? Von zu Hause ausgebüchst, kaputtes Elternhaus? Oder einfach nur gelangweilte Göre auf der Suche nach Abenteuern? Beides war denkbar, beides überflüssig.

»Warte, war nicht so gemeint.« Ich griff nach meinem Geldbeutel und zog einen Fünfer raus. »Hier.«

»Die Firma dankt, wa«, sagte sie leicht verdutzt und kehrte zu ihren Freunden zurück.

Zwanzig Minuten später hatte ich mein Büro erreicht. Nathalie war schon gegangen. Auf meinem Schreibtisch lag ein Zettel, auf dem sie die Anrufe notiert hatte, die während meiner Abwesenheit eingegangen waren. *Bis morgen, Nathalie.* Nachdenklich schob ich die letzte CD von Robbie Robertson in meine in die Jahre gekommene Stereoanlage. Die Lautsprecherboxen waren viel zu groß für dieses zwanzig Quadratmeter große Zimmer. Sie passten auch nicht zum Rest des Inventars. Aus Übermut hatte ich mir einen viel zu teuren Mahagoni-Schreibtisch zugelegt sowie einen

Schreibtischstuhl, den wahrscheinlich sonst nur Spitzenmanager ihr Eigen nannten. Ein ergonomisches Wunderwerk. Seit Monaten schmerzte mein Rücken. »Sie haben ein Hohlkreuz«, hatte Nathalie bemerkt. Irgendwie hatte mich diese Aussage beruhigt, lieferte sie doch die unabweisbare Erklärung für die kleine Wampe, die ich trotz regelmäßigen Bauchmuskeltrainings vor mir hertrug. *How to become clairvoyant* hieß die Scheibe. Ich öffnete eine Flasche Rotwein, trank einen Schluck und setzte mich in meinen Wunderstuhl. Der Rücken entspannte sofort. Ich schloss die Augen und atmete tief durch.

Nathalie. Seit ein paar Wochen nutzte sie jede Gelegenheit, mir aus dem Weg zu gehen. War mit den Jahren möglicherweise zu viel Nähe entstanden, dass sie mein Handeln mittlerweile mit anderen Augen betrachtete? Ich dachte angestrengt nach, welcher Anlass zu ihrer plötzlichen Ablehnung geführt hatte. Mir fiel nichts ein, und fragen wollte ich nicht. Es musste am monotonen Gesang von Robertson liegen, dass ich langsam wegdämmerte. Ohne die Flasche geleert zu haben. Ohne letzte Zigarette.

* * *

»Huch, Sie haben hier geschlafen?«

Mein Anblick musste jämmerlich sein. Sie musterte verstört mein unrasiertes, ungewaschenes Gesicht.

»Oh, sorry«, ich nahm die Füße vom Tisch und streckte mich, »guten Morgen, Nathalie.«

Halb neun. Ich hatte zehn Stunden geschlafen.

»Kater?«, fragte sie einsilbig.

»Nein. Ich hatte nur ein paar Pastis und einen Schluck Rotwein. War wohl einfach nur müde.«

Sie schüttelte den Kopf und verschwand ohne ein weiteres Wort ins Vorzimmer. Mit der Laus, die ihr über die Leber gelaufen war, hätte ich gerne ein Wörtchen gesprochen. Immerhin hörte ich, wie

das Wasser der Kaffeemaschine seinen Weg in die Kanne fand und genoss den Duft der gemahlenen Bohnen. Ich ging ans Fenster, schaute auf die Straße und zündete eine Zigarette an. Die erste am Morgen war immer die Beste. Überhaupt bot der Morgen weit mehr, als jeder notorische Langschläfer vermuten konnte. Leere Straßen, ein außergewöhnliches Licht, frische Brötchen und Zeitungen, einen Neuanfang, eine Latte, gerne mit dem Präfix Morgen beschrieben. Warum zum Teufel musste ich bei meinen philosophischen Betrachtungen plötzlich an Goetz und Hasso von Stahlbeck denken? Pflichtbewusstsein wohl, hoffte ich und griff zum Telefon, nachdem ich die Zigarette auf den Bürgersteig geschnippt hatte.

»Von Stahlbeck«, hörte ich die schneidende, strenge Stimme am anderen Ende der Leitung.

»Dennings hier, guten Morgen.«

»Ah. Und? Was haben Sie für mich?«

»Nichts. Besser gesagt, nichts, was Sie befürchtet haben.«

Stahlbeck seufzte. Ob es Erleichterung oder Resignation war, konnte ich nicht deuten.

»Gut. Und jetzt, Herr Dennings?«

»Sie sind der Auftraggeber, Herr von Stahlbeck. Das entscheiden Sie. Für mich ist Ihr Auftrag leicht verdientes Geld. Einen jungen Mann observieren fordert mich weder physisch noch intellektuell. Wenn Sie wollen, machen wir noch ein paar Tage weiter. Wenn nicht, schicke ich Ihnen die Rechnung.«

Eine kurze Pause folgte, die ich nutzte, um die nächste Zigarette anzuzünden.

»Also … hm … Sie glauben, mein Sohn ist … sauber?« Die Nachfrage schien ihm peinlich.

»Sauber? Was für eine schöne Metapher, Herr von Stahlbeck! Wahrscheinlich, ja. Jedenfalls habe ich keine Anzeichen irgendeiner schwulen Neigung feststellen können.«

»Herr Dennings! Sie sind vulgär!«

»*Mes excuses*.«

»Bitte?«

»´tschuldigung. Tja, ich würde sagen, hier trennen sich jetzt unsere Wege, oder? Ich schicke Ihnen dann die Rechnung, Herr von Stahlbeck. Einverstanden?«

Wieder folgte eine kurze Pause.

Offenbar hatte während des Telefonats ein Kunde die Detektei betreten. Ich hörte eine Männerstimme und das Kichern von Nathalie. Wer hatte sie zum Lachen gebracht? Ich war sofort eifersüchtig.

»Nun, ich bin einverstanden, Herr Dennings. Schicken Sie mir die Rechnung. Am besten per Email. Ich möchte nicht, dass die Briefpost von meiner Sekretärin oder meiner Frau geöffnet wird.«

Das Gespräch endete schnell. Stahlbeck empfand Verachtung gegenüber einem Subjekt wie mir, das hatte ich gespürt. Umso weniger Skrupel hinderten mich daran, eine saftige Rechnung auszustellen und den guten Goetz zu decken. Decken … nein, lieber nicht.

Nachdem ich aufgelegt hatte, versuchte ich, dem Gespräch im Vorzimmer zu lauschen. Ich verstand nicht viel, nur ein überdrehtes »Ach wirklich« von Nathalie und ein schmieriges »Das würde Ihnen gefallen« von der unbekannten Männerstimme. Ruhe. Mein Telefon klingelte. Nathalie.

»Chef, ein Herr Michael Staudt würde Sie gerne sprechen. Haben Sie Zeit?«

Sicher, vor Kunden konnte ein professionelles Auftreten nicht schaden, aber ihr Tonfall war es, der erschreckend distanziert klang.

»Danke, Nathalie, er kann reinkommen.«

Ich hatte es befürchtet: Ein verkapptes *Abercrombie and Fitch*-Modell stand in der Tür. Schlank, durchtrainiert, Ende zwanzig, modische Frisur, gepflegter Dreitagebart mit Koteletten bis zu den Wangenknochen, weißes Hemd, darüber ein schwarzes Sakko, blaue Jeans und braune, italienische Designer-Schuhe.

»Guten Tag, Herr Dennings, mein Name ist Michael Staudt«, stellte er sich formvollendet vor und reichte mir die Hand.

»Guten Tag, setzen Sie sich doch«, antwortete ich kühl. »Was führt Sie zu mir?«

Staudt setzte sich und schlug die Beine übereinander. Sein Gebaren war das eines Yuppies, der in seinem Leben noch keine Niederlage hatte einstecken müssen. Aus seiner Innentasche zog er eine Schachtel Davidoff und zückte eine Zigarette.

»Darf ich?«

»Bitte.«

Mit spitzem Mund stieß er den Rauch aus und hielt die Kippe mit nach außen gekehrtem Handgelenk an der Spitze von Zeige- und Mittelfinger.

»Ich mache mir Sorgen«, sagte er und hob die Augenbrauen.

»Das tut mir leid.«

Er lächelte süffisant. »Danke, Herr Dennings, aber ich suche nicht nach Mitgefühl. Ich brauche Antworten.«

»Worauf?«

»Mein Vater ist Inhaber der Firma *OmniFen*, ich bin der Juniorchef. Unser Sitz liegt in Sirzenich bei Trier. Wir stellen Fenster und Glas aller Art her. Der Betrieb lief schon immer anständig, regional hauptsächlich, Trier und Umgebung, einschließlich Benelux, Luxemburg, das grenznahe Frankreich, Metz, Thionville, Nancy, Lille. Aber auch das gesamte Rheinland-Pfalz. Ordentliche Aufträge, aus privater und öffentlicher Hand. Der Quantensprung folgte mit der Wende, beziehungsweise mit Berlin als Hauptstadt. Sie kennen Berlin wahrscheinlich besser als ich, Herr Dennings. Schauen Sie sich die Fassaden in Mitte an, die Ministerien, Glasfassaden, wohin Sie schauen. La Défense bei Paris war der Vorreiter, mittlerweile gibt es kaum ein Bauvorhaben, das nicht auf Glaselemente zurückgreift. Schauen Sie die Galeries Lafayette in der Französischen Straße an, das Auswärtige Amt am Werderschen Markt, die Telekom-Hauptrepräsentanz, die SPD-Zentrale, der neue Hauptbahnhof. Ein Ende dieser baulichen Entwicklung ist vorerst nicht in Sicht. Wir sind mittlerweile ein Großunternehmen, das europaweit operiert. Ich

bin zuständig für den osteuropäischen Markt, mein Vater kümmert sich weiter um den Benelux-Bereich.«

»Glückwunsch«, sagte ich gelangweilt, »der Rubel rollt also, Herr Staudt.«

»Stimmt. Der Rubel rollt. Alles soweit im grünen Bereich. Wäre da nicht das merkwürdige Verhalten meines Vaters. Seit Wochen ist er wie verwandelt, leidet unter Schlafstörungen, wirkt paranoid, ist extrem gereizt. Weder meine Mutter noch ich können uns die Veränderungen erklären.«

»Eine Geliebte?«, fragte ich trocken.

»Meine Eltern sind seit über fünfunddreißig Jahren verheiratet und in Trier verwurzelt. Aus Liebe ist gemeinsame Verantwortung erwachsen, für ihren Sohn, ihren Betrieb. Sie sind ein Mann, ich auch. Obwohl ich das kaum glaube, will ich nicht ausschließen, dass mein Vater hin und wieder über die Stränge schlägt. Aber eine feste außereheliche Beziehung kann ich mir nicht vorstellen. Dafür ist er zu bequem.«

»Konkurrenz? Will ihm jemand an den Karren pinkeln?«

»Hm … Da fällt mir auf Anhieb keiner ein. Klar gibt es Konkurrenz, nicht in unserer Ecke, aber in Belgien und Frankreich oder den neuen Bundesländern, wo sich einige Betriebe niedergelassen haben«, nachdenklich zog er an seiner Zigarette, »obwohl … der Markt ist schon umkämpft. Wir haben nicht das Monopol. Gerade bei öffentlichen Aufträgen kämpfen wir mit langwierigen, komplizierten Vergabeverfahren. Herr Dennings, warum ich Sie aufsuche: Ich will wissen, was mit meinem Vater los ist.«

Staudt verkörperte den Typ des dynamischen, wohlhabenden Jungunternehmers par excellence. Gepflegt, eloquent, charmant, gebildet und selbstbewusst. Ein Paradebeispiel für die liberale Zielgruppe, ein Bubi unter Bubis, ein austauschbares Element einer Boygroup, ohne Narben, ohne Ecken und Kanten, geleckt vom Scheitel bis zur Sohle. Eine prätentiöse Pfeife. Und Nathalie hatte